

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 26 (1939)
Heft: 1

Artikel: Gebt uns Lieder, die wir gerne singen!
Autor: Scherrer, Xaver
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-524775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tes trifft nun auch den erblassten Leichnam, der mit Blut beschmutzt ist. H. H. Kaplan Hangartner beugt sich über ihn und erteilt ihm die letzte Celung. Der tote, starre Mann und der schwarz-

gekleidete Herr Kaplan, diese werfen einen langen Schatten im Lichte der Autolaternen.

Johann Schöbi.

Gebt uns Lieder, die wir gerne singen!

*Ein kleines Lied! Wie geht's nur an,
Dass man so lieb es haben kann?
Was liegt darin? — Erzähle!
Es liegt darin ein wenig Klang,
Ein wenig Wohllaut und Gesang,
Und eine ganze Seele.*

Kürzlich machte ich nach Schluss des Schultages einen kurzen Spaziergang. Wie ich so durch ein stilles, einsames Weglein wanderte, in Gedanken immer noch beim soeben zu Ende gegangenen Unterrichte mit den vielen Mühen, Sorgen und Kleinigkeiten — aber auch edlen Freuden — ertönte plötzlich von einem nahen Bauernhause her heller Kindergesang an mein Ohr. Ich unterbrach unwillkürlich den Spaziergang, um diesem Gesange volle Aufmerksamkeit zu schenken. Es waren ein paar Kinder, die miteinander das Lied sangen: „Fern im Süd' das schöne Spanien“. Der Gesang war wirklich so schön, dass man sich einfach freuen musste. Die Kinder legten ihre ganze Seele in das Lied hinein und eine Sehnsucht nach diesem schönen Spanien kam darin zum Ausdruck, wie dies wohl auf keine andere Art besser geschehen könnte. Eine runde, volle zweite Stimme verlieh dem Gesange Fülle und erhöhte das Heimweh und die Wehmut, die über dem ganzen Liede lagen.

Als ich dieses Lied hörte, dachte ich mir, warum denn Schweizerkinder dazu kommen, dieses Lied zu singen. Warum singen sie es so schön, so gerne, so ungeheissen, so ausdrucksvoll? Und das Lied findet sich in keinem unserer obligatorischen Gesangbücher. — Wo aber ertönen diejenigen Lieder, die wir in der Schule so gut einüben, für deren Ausarbeitung wir viele Stunden opfern, als ob es an ein Gesangfest ginge? Merkwürdig, diese Lieder hört man nie oder ganz selten. Man hat sie in der Schule gesungen, weil es der Lehrer haben wollte, aber das „ganze Singen“ sagte uns doch nichts! So oder ähnlich lautet das Urteil der Grosszahl der Schüler.

Ich glaube nicht, dass es viele Schweizer gibt, die das „Fern im Süd'“ singen, weil sie sich nach Spanien sehnen. Der Grund, warum dieses Lied gefällt, ist ein ganz anderer. Das „Spanienlied“ bietet dem Sänger Gelegenheit zum Ausdruck der seelischen Stimmungen. Das ist es, was das Volk will, und das möchten auch unsere Schüler. Sie möchten Lieder für das Gemüt, damit sie mit ihrer ganzen Seele singen können. Erst dann sagt ihnen der Gesang etwas; andernfalls ist er für sie ein leerer Ton. Will nun die Schule die Kinder dazu bringen, dass sie am Gesange Freude bekommen, so muss sie sich vom Kinde leiten lassen. Sie muss solche Lieder auswählen — wenigstens zum grossen Teil — die das Kind wünscht, die seinem Gemütszustand und seiner Geistesverfassung angepasst sind und für die es Freude und Begeisterung zeigt.

Was sind nun das für Lieder, welche die Kinder wünschen? Ein Beispiel: Man kann es oft erleben, dass es Schüler ankommt, besonders Mädchen, vor Beginn der Schule zu singen. In einer Gruppe sitzen ein paar zusammen, singen erst halblaut, wagen es immer lauter, besonders dann, wenn sie glauben entdeckt zu haben, der Gesang bereite dem Lehrer Gefallen. So sangen mir einmal zwei Mädchen vor der Schule das Lied: „Zu Strassburg auf der Schanz“. Anfänglich herrschte grösste Unruhe im Zimmer — die Schule hatte ja noch nicht begonnen. Der zweistimmige, kräftige Gesang der Mädchen aber brachte es fertig, nach und nach die Aufmerksamkeit aller Mitschüler auf sich zu lenken und vollständig Ruhe zu schaffen. Als dann erst der Lehrer auch noch aufhorchte und Freude zeigte, da war die richtige Stimmung da. Die Sängerinnen waren voll des Glückes und strahlten vor Freude. Was erlebten sie aber, als das Lied zu Ende war? Sämtliche Schüler spendeten mächtig Beifall und viele riefen: „O das war schön! Das Lied möchten wir auch lernen!“ In der folgenden Gesangsstunde, am selben Nachmittage, machten wir uns gleich an das Lied. Die zwei

Mädchen sangen die erste Strophe vor, dann sangen wir alle weiter die zweite, dritte und vierte. Immer mehr Stimmen summt die Melodie mit. Es verging keine halbe Stunde, da konnten wir das Lied durchsingen. Nun wurde der Text behandelt. Diesem muss grosse Aufmerksamkeit geschenkt werden. Jede richtige methodische Behandlung eines Liedes scheidet sich in eine textliche und eine musikalische. Erstere darf niemals ausser acht gelassen werden; denn erst sie schafft das richtige Verständnis für das, was gesungen wird. Durch sie lernen die Schüler, dass Musik eine Sprache ist, die in Form von Tönen zu uns redet. Gewöhnen wir die Kinder in jedem Liede den Ausdruck einer bestimmten Gemütsstimmung, einer Empfindung zu sehen, indem wir versuchen, sie in die Lage zu versetzen, von welcher der Textinhalt spricht. Das ist ja zum Glück bei den Kindern ein Leichtes, da ihre Stimmungen so rasch wechseln wie Aprilwetter. Der schönste Erfolg einer solchen musikalischen Erziehung ist aber der, dass wir die Schüler soweit bringen, dass sie später nicht verschlossen und ohne jedes Verständnis der sie umgebenden musikalischen Welt gegenüberstehen.

Und nun wieder zu obigem Liede zurück. Die Kinder hatten wohl schon gemerkt, dass dieses Lied Wehmut verrät. Aber dieses Weh des Schweizers, der beim Klange des Alphorns eine solche Lockung der Heimat empfand, dass er sich, alles vergessend, in den Rhein stürzte und dem Vaterland entgegenschwamm, muss geschildert werden. Es ist merkwürdig, wie man alsdann bei einem solchen Liede eigentlich weder Takt noch dynamische Zeichen anzugeben braucht. Die Klasse findet sich von selber zu recht. Es liegt das eben im Miterleben des Gedichtes. Was aber mag wohl der Knabe auf dem Alphorn geblasen haben? Lassen wir die Schüler etwas raten. Wir können interessante Beobachtungen machen. — Nun, die Antwort wissen wir nicht. Der Dichter schweigt darüber. Erzählen wir aber den Kindern noch die ergreifende Szene, dass dieser Schweizer im Angesichte des Todes nur den einen Wunsch hatte, noch einmal das Alphorn in seinem Wunderreiz zu hören. Welches Kind sollte da nicht einsehen, dass die Musik eine Sprache ist und dass sie zur Macht werden kann, grösser als jede andere. Nun ist

den Schülern auch verständlich, warum z. B. Napoleon den Schweizern das Alphornblasen bei den Regimentern verbot, eben weil ihm sonst viele Schweizer über Nacht desertierten.

Zum Liede „Zu Strassburg auf der Schanz“ gehört ein zweites, nämlich: „Es geht bei gedämpftem Trommelklang“. Wie schnell verstehen die Kinder das ganz zu singen und merken sich den schweren Rhythmus, der mit Wucht den Gang zur Richtstätte zum Ausdruck bringt.

In einer folgenden Gesangstunde singen wir das Lied vom „Guten Kameraden“. Dieses schlichte Volkslied hat sich noch ziemlich fest eingewurzelt und man bekommt es deshalb noch öfters zu hören. Die edle Kameradentreue, die darin verherrlicht wird, macht Eindruck. Fragen wir die Schüler nach einem weiteren Liede, das zu diesem passt, so nennen sie uns sicher „Morgenrot, Morgenrot“. Warum? Das sagt ihnen doch der Inhalt. Lassen wir nun beide Lieder nacheinander ertönen. Wir werden sehen, die Schüler singen mit Ausdruck. Sie erleben, was sie tun und für uns bleibt die Gewissheit, dass diese Lieder gerettet sind. Die Kinder nehmen sie mit, denn sie sind ihnen Mittel, ihren Stimmungen Ausdruck zu verleihen.

Ganz ähnlich werden eine ganze Anzahl anderer Volkslieder gelernt. Ich erlaube mir hier einige anzuführen. Ein prächtiges Liedchen ist z. B. „Das Abendläuten“ aus dem neuen Gesangbuch der „Luzerner-Schulen“. Das passt den Kindern und hat ihnen etwas zu sagen. Oder wie machen die Kinder so schön mit, wenn es gilt zu singen: Elternliebe, Der Mensch soll nicht stolz sein, Erinnerung, Schön ist die Jugend, Der Bergmann, Mir Senne hei's lostig, Zigeunerleben, 's Schwyzerländli esch jo chli, 's arm Waisli. — Viele schöne Volkslieder haben in unsern Schulbüchern keinen Platz mehr, obwohl sie im Herzen der Kinder innigen Widerhall finden würden. Man sollte sie deshalb nicht ganz übergehen. Es wird sich die Mühe immer lohnen, die man sich nimmt, um den Schülern zu einem wertvollen Liede zu verhelfen. Und warum sollte nicht z. B. einmal eine Schönschreibstunde dafür verwendet werden dürfen, um den Text eines Liedes schön abschreiben zu lassen? Das lässt sich sicher verantworten.

Es ist selbstverständlich, dass wir unsere Schüler nicht alles nur Volkslieder lehren sollen. Nach

und nach muss auch Schwereres gesungen werden. Die Volkslieder aber seien der Ausgangspunkt für die von Stufe zu Stufe aufsteigende musikalische Bildung. Sie sollen deshalb dem Lehrer nicht zu einfach erscheinen und sind übrigens nicht viele in ihrer schlichten Einfachheit geradezu erhebend?

Wo aber soll die Schule die Zeit hernehmen für das viele Singen? Dazu ist hier kein einziges Wörtchen angeführt vom theoretischen Teil des Gesangunterrichtes, der auch zu seinem Rechte kommen will. Ferner ist doch „Singen“ ein Nebenfach. Also wenn beispielsweise der Aufsatz zur festgesetzten Zeit nicht fertig ist, so wird an diesem weiter gearbeitet und Gesang „fällt“ aus. Und schliesslich fragt ja niemand nach dem Gesangunterricht. Wenn es dann gegen Ende des Schuljahres geht, dann singen wir schon etwas mehr, damit wir am Examen wenigstens zwei bis drei Lieder auf Repertoire haben. So oder ähnlich möchten wir oft denken oder kommen gar in Gefahr, es so zu machen. Schuld daran ist die Fülle des Stoffes, die in allen Fächern auf uns wartet. Wer aber den Gesang schätzt und wem etwas daran gelegen ist, dass seine Schüler auch in diesem Fache Fortschritte machen, der arbeitet zielbewusst. Zu einem zielbewussten Gesangunterrichte aber gehört vorerst, dass ihm die zwei zugetheilten Stunden pro Woche auch wirklich zukommen. Zwei Stunden pro Woche, das ist aber ordentlich Zeit. Es gibt wenig Lieder und vor allem Volkslieder, die mehr Zeit brauchen zum Einüben, als eine Stunde; denn das ist ja gerade die Eigenschaft der schlichten, einfachen Lieder, dass sie erfreuen und begeistern können, trotzdem Melodie und Textinhalt rasch und vollkommen erfasst werden können. Wieviele Lieder könnten wir also unsern Schülern geben! Dazu schreibt der Lehrplan — wenigstens der luzernische — vor, es gelte: Kein Schultag ohne Lied. Wer das befolgt, wird zwei angenehme Feststellungen machen. Erstens wird er merken, wie der Gesang immer voller, kräftiger wird. Die Schüler bekommen alle Eifer und Begeisterung, wenn sie hören, wie es anfängt zu tönen. Es bewahrheitet sich auch hier das Sprichwort, das ureigentliche Sprichwort des Erziehers: Uebung macht den Meister. Dass es aber oft ein Uebermass von Uebung braucht, bis man einen einigermaßen brauchbaren „Gesang“ zu-

stande bringt, hat der Schreibende auch schon erfahren. Aber der Lehrer muss verzichten auf sichtbare Unterrichtserfolge. Erziehen heisst ja warten können. Wer immer mit sichtbarem Erfolge arbeiten möchte, wird schwere Enttäuschungen erleben. Freilich kann ein anderer Lehrer das Glück haben, dass er es mit ganz wenig Mühe zu einem prächtigen Gesange bringt. Er hat ihn den guten Schülern zu verdanken. Die verschiedene Arbeitsweise der Lehrer steht gar oft im umgekehrten Verhältnisse zum Erfolge. — Als zweites eignen sich die Schüler durch tägliches Singen, wenn auch nur einer Strophe, die Texte vieler Lieder an. Im Laufe des Schuljahres kommen sie so zu einer grossen Anzahl Lieder, die sie auswendig können. Das Auswendiglernen der Texte ist eine ganz wichtige Sache. Wie oft könnten wir doch ein Lied singen, dessen Melodie uns so bekannt ist; aber es fehlen die Worte. Und wenn eventuell die erste Strophe noch bewusst ist, so hapert es bei der Fortsetzung. Wie erbärmlich sieht es diesbezüglich aus mit unsern patriotischen Liedern, ich denke hier an den Schweizerpsalm und an das „Rufst du mein Vaterland“. Zum Glück genügt es oft mit einer Strophe. Wie könnten wir da von unserm nördlichen Nachbar lernen! Es ist darum immer eine klägliche Erscheinung, wenn die Schüler kein Lied ohne Liederbuch singen können. Auf solche Weise werden die geübten Lieder nie über die Schwelle der Schulstube hinausdringen. Singen wir darum jeden Schultag ein Lied! Und wie wohl tut es uns doch, nach Schluss eines Tages voll Arbeit noch etwas zu singen! Wir sitzen gemütlich dabei, vergessen die „Sorgen“ und beruhigen uns. Nachher ziehen wir fröhlich und freudig heim, ganz anders als vielleicht kaum vor einer Viertelstunde. Wie aber stürmen die Kinder oft aus dem Schulzimmer! Grad als wollten sie im Wehen mit sich fort der Erde Wucht reisen in gewaltiger Flucht! Ist dies ein gutes Zeichen für die Wirkung des eben zu Ende gegangenen Unterrichtes? Man muss das sehr bezweifeln. Es ist zwar Kinderart, sich auszutoben und auszulärmen. Wer möchte gegen das sein! Aber das wüste Herausstürmen sagt doch ganz eindeutig: Gottlob, dass die Schule aus ist. Nun ist das Ruhigsitzen vorbei, weg von den Augen des Lehrers. Hier kann, statt die Kinder bis aufs längste langweilig warten zu lassen, gerade der

Gesang noch einen Höhepunkt erstreben, von dem eine wohlthuende Wirkung ausgeht bis über die Türschwelle hinaus.

Mangelt es an der Zeit zum täglichen Gesange, so lässt sich wohl abwechslungsweise auch das Schulgebet mit einem Liede vertauschen. Gewisse Zeiten des Jahres rufen geradezu darnach. Wir singen z. B. im Mai ein Marienlied, im Juni ein Herzjesulied. Und warum sollte nicht hie und da auch ein anderes schönes Lied an Stelle des Gebetes treten dürfen? Singen wir es zur Ehre Gottes und sicher bereitet es dem Herrgott ebensoviel Freude, als immer das gleiche Gebet, bei dem wir die grösste Mühe haben überhaupt noch etwas zu denken.

Pflegen wir den Gesang auf allen Schulstufen. Geben wir den Kindern edle, gemütvolle, leichte Liedchen mit ins Leben. Viele Schüler vergessen uns bald. Das ist unser Los. Aber hat die Schule ihnen schöne Lieder gegeben, die sie mit Freuden lernten, du wirst nicht vergessen. Musikalisch machen allerdings kann kein Lehrer, aber er kann die Anlage, wenn auch klein, zur Entwicklung bringen. Lassen wir darum immer alle

Schüler singen. Befehlen wir keinem zu schweigen; aber erwarten wir anfangs nur wenig. Das Jahr hat 40 mal zwei Singstunden. Und entsprechen alle Erfolge nicht unsern Bemühungen, so sei das der Trost, dass das Beste, was ein Lehrer gibt, immer unmessbar ist. Bei den Schülern Liebe zum Gesange zu erwecken, braucht sich der Gesangunterricht nicht als Aufgabe zu stellen. Sie ist vorhanden, ist dem Menschen angeboren. Die Kinder wollen singen. Die Gesangstunden sind ihnen die angenehmsten und liebsten. Singende Kinder sind glückliche Kinder. Das Kind ist von Natur zur Freude und Heiterkeit geneigt. Wo es lustig zugeht, ist es gerne dabei. Bei fröhlichen und heitern Menschen spricht es sich aus, ihm vertraut es sich an. Die Gesangstunden seien deshalb trotz strammer Disziplin, die unbedingt notwendig ist, heimelig. Kein hartes Wort trübe sie. Was nützte doch schliesslich alles Bemühen, die Schüler zum Gesange fähig zu machen, wenn das Kind nachher nicht singen mag. Hier gilt das Wort Pestalozzis: Der ganze Unterricht ist keinen Heller wert, wenn Lust und Freude daran verloren geht.

Xaver Scherrer.

Mittelschule

„Dico lucidas“

Jedes Jahr behandle ich mit einigen interessierten Schülern die *Sonnenuhr* — nicht weil sie praktische Bedeutung hätte, sondern aus Gründen des Heimatschutzes (an ältern Gebäuden finden sich oft herrliche Beispiele) und weil sie zu den schönsten Ausdeutungen der elementaren Himmelsmechanik zählt. Die sphärische Trigonometrie, heute nicht mehr Schulfach, scheidet bei diesen Besprechungen zum vornherein aus; alles wird zeichnerisch durchgeführt. Wie ich es etwa ankehre, sei hier kurz dargestellt.

Meine Schüler wissen, dass der Weg, den die Sonne jeden Tag am Himmelsgewölbe in stetig gleichem Gange beschreibt, mit grosser Annäherung ein Kreis ist, dessen Ebene senkrecht zur Erdachse steht, und sie schlussfolgern, dass diese Achse, wäre sie etwas Materielles,

einen Schatten werfen würde, der sich stündlich 15° über die Erde hindrehte. Nun sage ich ihnen, dass der eiserne Zeiger (Gnomon), der ein Wesensbestandteil der Sonnenuhr ist, eine solche materialisierte Erdachse darstellt. Zwar falle er mit ihr nicht zusammen, laufe jedoch zu ihr parallel; da aber der Sonnenabstand weit über 20,000mal grösser sei als der Erdradius, verhalte sich die Sache praktisch so, als wäre der Gnomon die Erdachse selber.

Ist dies begriffen, so gehe ich daran, mit meinen Schülern eine Sonnenuhr geometrisch richtig zu zeichnen. In der Horizontalebene legen wir durch OS und OW die Süd-¹ bzw. West-

¹ Einige Schüler wussten nicht mehr, dass man zur Festlegung der Nordsüdrichtung etwa um einen vertikalen Stab in der horizontalen Ebene einen Kreis zieht und die beiden Punkte markiert, in denen der